

■ Mehr als Konfuzius

Im Schatten der Olympischen Spiele hat das neue chinesische Kulturzentrum in Berlin seine Tore geöffnet

Ein ebenso dezentes wie elegantes Gebäude beherbergt im Herzen Berlins in unmittelbarer Nähe der Konrad-Adenauer-Stiftung eines der ehrgeizigsten Projekte der Auswärtigen Kulturpolitik Chinas: Das neue Chinesische Kulturzentrum, das dritte seiner Art in Europa neben Paris und Malta. Im Jahre 2005 hatten Staatspräsident Hu Jintao und der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder den Grundstein für dieses Kulturzentrum gelegt. Am 26. Mai dieses Jahres wurde es feierlich eröffnet. Es umfasst eine Fläche von rund 2.800 Quadratmetern mit gut ausgestatteter Bibliothek, einem Multifunktionssaal für Ausstellungen und Vorträge, Lesezimmern und Sprachlabors sowie eine ansehnliche Küche. Zur Kultur Chinas gehört eben auch die Kochkunst, die man sich selbst und den deutschen »Langnasen« nicht vorenthalten will.

Das Chinesische Kulturzentrum in Berlin ist das Pendant des Goethe-Instituts in Peking, das bereits vor 20 Jahren gegründet wurde.

Kulturpolitisch verdienen die Anstrengungen Chinas im Bereich der Auswärtigen Kulturpolitik besondere Aufmerksamkeit. Parallel zur Diskussion um die Schließung von Goethe-Instituten und damit den Abbau deutscher Kulturpräsenz im Ausland, entschloss sich die chinesische Regierung, auf allen Kontinenten Konfuzius-Institute zu gründen, um damit neue Akzente in der Auswärtigen Kulturpolitik zu setzen. Im November 2004 wurde das erste Konfuzius-Institut in Seoul gegründet, mittlerweile gibt es weit über 130 Institute dieser Art in 55 Ländern. Bis 2010 sollen es weltweit 500 sein.

Die Konfuzius-Institute werden in Kooperation mit lokalen Partnern, meist einer Universität, gegründet. Sie haben einen Schwerpunkt Sprachausbildung, für die eine enorme Nachfrage besteht. Die Kurse sind kostenpflichtig. Die Institute erhalten von der chinesischen Regierung eine Anschubfinanzierung für drei Jahre. Danach sollen sich die Institute selbst tragen. Da auch lokale Partner zur Finanzierung der Institute beitragen, in Düsseldorf z.B. die Stadt Düsseldorf und die Heinrich-Heine-Universität, ist dieses Modell wieder einmal ein gutes Beispiel für den »Chinesischen Weg«, dem das Land in der Wirtschaftspolitik seinen rasanten Aufstieg zu verdanken hat. Man merkt, dass sich die Chinesen die Konstruktion des Goethe-Instituts, des Institut Français, des British Council

genau angesehen haben, um ihren eigenen kostengünstigen Weg zu gehen.

Bei diesem Weg ist Toleranz angesagt, betont der Redakteur und Sinologe Falk Hartig in *Kulturaustausch Online* des Instituts für Auslandsbeziehungen. So sei es in den Konfuzius-Instituten durchaus möglich, auch kritische Themen aufzugreifen, wenn bestimmte Grenzen nicht überschritten werden. Falk Hartig benennt als Beispiel aus Düsseldorf die Vortragsveranstaltung mit dem bekannten Sinologen Wolfgang Kubin, der zuvor in einem Interview den chinesischen Schriftstellerverband heftig als unnützlich kritisiert hatte.

In Deutschland haben Konfuzius-Institute in Berlin, Düsseldorf, Erlangen, Hamburg, München, Frankfurt, Heidelberg und Leipzig ihre Arbeit aufgenommen oder befinden sich in der Aufbauphase.

Das Chinesische Kulturzentrum in der Bundeshauptstadt Berlin soll eine besondere Strahlkraft entfalten. China versteht sich als Kulturnation. Dieses Selbstverständnis hat China bei der Eröffnung der Olympischen Spiele eindrucksvoll demonstriert, als Regisseur Zhang Yimou mit modernsten Inszenierungsmitteln 5.000 Jahre Kulturgeschichte Chinas selbstbewusst in Szene setzte. Mit dem Pianisten Lang Lang vollzog er die Öffnung zum Westen und zur Moderne. Er brachte zugleich Milliarden Menschen in aller Welt nahe, welches Menschenbild und nationales Verständnis China prägen. Georg Blume resümiert in der »Zeit«, dass die Freude an der westlichen Musik, die Lang Lang bei der Eröffnung spielte, den Bruch mit dem Hass der Kolonialperiode markieren soll. Stattdessen prägte ein neues Nationalbewusstsein das Land, tief verankert in breiten Schichten der Bevölkerung.

Man darf also gespannt sein, welches Programm und welche Programmatik das neue Chinesische Kulturzentrum in Berlin prägen werden.

Die Eröffnungsfeier für die Olympischen Spiele hat Maßstäbe gesetzt. Der selbst gestellte Anspruch, die Menschen in Deutschland mit dem Kulturprogramm zu erreichen und interessante Einblicke in die Kultur Chinas zu geben, verpflichtet zu einem anspruchsvollen Programm. Spannend für uns ist das Produktive, dass die Öffnung Chinas hervorgerufen hat, die Künstler, die Schriftsteller, die Regisseure, die Filmemacher und man-

ches andere. Wir können von den Chinesen viel über den Umgang mit dem eigenen Kulturerbe lernen. Von den nationalen Minderheiten Chinas wollen wir mehr kennenlernen als ihre Folklore. Wir möchten ihren Vertretern begegnen. Wir sollten kritische Diskussionen in gegenseitigem Respekt ermöglichen. Mit einem besseren interkulturellen Verständnis werden wir nachvollziehen, warum Chinesen offen geäußerte Kritik als Ausdruck der Unhöflichkeit und nicht der Freiheit deuten.

Von den Goethe-Instituten wissen wir, dass der Erfolg eines Kulturinstitutes untrennbar mit der Kompetenz und dem Fingerspitzengefühl der Führungspersonlichkeiten dieses Institutes verbunden ist. Die Rückkehr von Michael Kahn-Ackermann an das Goethe-Institut Peking ist als Glücksfall zu bezeichnen. Der gelernte Sinologe hat Zugang zu Menschen und Institutionen in China, nicht zuletzt weil er sich im Land exzellent auskennt, die Landessprache beherrscht und wie ein Seismograph auf die Veränderungen in der chinesischen Gesellschaft reagiert. Das Chinesische Kulturzentrum in Berlin ist von dem Leiter der Kulturabteilung der chinesischen Botschaft Dong Junxin aufgebaut worden. Sensibilität für die gesellschaftlichen Veränderungen im Gastland und exzellente Sprachkenntnisse haben ihm beim Aufbau des Kulturzentrums geholfen, den er in Personalunion erledigt hat. Das Fenster Chinas in Deutschland war ihm ein Herzensanliegen. Er hat sich bis ins Detail um die Architektur, das Interieur und die High-Tech-Ausstattung gekümmert. Die funktionale und elegante Einrichtung des Hauses ist sein Verdienst. Man merkt ihm an, dass ihm das Image chinesischer Billigprodukte in Deutschland ein Greuel ist. Mit den runden Tischen, die die Büros dominieren, stellt er die gleichberechtigte Kommunikation der Gesprächspartner in den Mittelpunkt, aber auch die Harmonie, die nach den Lehren des Konfuzius so wichtig ist.

Der neu ernannte Direktor des Kulturzentrums Bai Yang hat bei der Eröffnung »allen Freunden der chinesischen Sprache, des Spielfilms, der Teekunst, des Yijings (Buch der Wandlungen) und der Gartenkunst – kurzum allen an China Interessierten« ein offenes Haus versprochen. Sein Kulturprogramm ist für die nächsten Wochen angekündigt.

Iris Magdowski